

Das Leiden Elektrosensibler und die Berichterstattung im Blick auf die Corona-Virus-Krise (4.4.2020)

Die derzeitige Corona-Virus-Pandemie ermöglicht es Personen, denen Elektrosmog bisher nicht zu schaffen machte, vielleicht eher, sich in Elektrosensible einzufühlen, die seit zehn und mehr Jahren zu „sozialer Distanz“ genötigt sind, weil sie auf elektronische Geräte und den allgegenwärtigen Mobilfunk mit gesundheitlichen Störungen reagieren.

In ihrem Buch: „Land im Strahlenmeer“ (Omnino Verlag, Berlin 2017) schilderte die Schreibende unter anderem das Schicksal zahlreicher Elektrosensibler. Zwei Meter physischer Abstand reichen für Elektrosensible nicht aus, wenn sie im Supermarkt an der Kasse stehen. Deshalb wird für sie jeder Einkauf zu einer Art Spiessrutenlauf. Sie sind nicht frei in der Zeitwahl, wann sie einkaufen gehen; Stosszeiten sind strikt auszuschliessen. Schliesslich fühlen sie sich, auch wenn sie noch lange nicht das Alter von Hochrisikopatienten der Pandemie erreichten, nach einem Einkauf so erschöpft, dass sie sich eine Stunde hinlegen müssen; die Strahlung entzieht ihnen alle Energie.

Auch der Ausschluss vom sozialen Leben beschränkt sich für Elektrosensible nicht auf zwei Wochen wie bei der Quarantäne der Mehrheit der mit Covid 19 Angesteckten, die nur mild erkranken. Elektrosensiblen ist seit vielen Jahren die Teilnahme an kulturellen und politischen Anlässen nur noch um den Preis anschliessender gesundheitlicher Störungen möglich. Denn die Funkstrahlung der elektronischen Geräte der Versammelten bringt ihre Gesundheit für Tage aus dem Gleichgewicht, es plagen sie dann Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Muskelverspannungen und individuelle Beschwerden je nach den Schwachpunkten ihres Organismus.

Gezwungenermassen führen sie, und zwar nicht nur vorübergehend, ein zurückgezogenes Leben, falls ihnen ein solches durch ihre Wohnsituation in einem Einfamilienhaus überhaupt möglich ist. Wenn das nicht der Fall ist, sind sie genötigt, sich in den eigenen Wänden ihrer Wohnung abzuschirmen, tragen möglicherweise Abschirmkleidung oder begeben sich öfter am Tag unter einen Bettbaldachin aus Abschirmstoff mit versilberten Kupferfäden, der die Strahlung, von der sie zu viel aufnehmen, herabsetzt. Es ist klar, dass es unter solchen Umständen schwierig wird, trotz einer guten Ausbildung und Leistungswille noch in einem anspruchsvollen Berufsleben zu stehen.

In den Medien war bisher von diesen hunderttausenden Menschen allein in der Schweiz nur am Rande die Rede, und zwar so, als ob es sich um wenige extreme „Sensibelchen“ handelte. Tatsächlich müssen bereits 10% der Schweizer Bevölkerung, es sind baumstarke Männer und vitale Frauen jeder Altersgruppe darunter, bewusst Vorkehrungen zum Schutz vor der nichtionisierenden Strahlung in unserer Umwelt treffen, und es werden immer mehr.

Nur haben sie weder seitens des „Bundesamts für Gesundheit“ (BAG) noch seitens des „Bundesamts für Umwelt“ (BAFU), geschweige denn seitens der Gesundheitsinstitutionen, bisher die erforderliche Aufmerksamkeit erhalten. Ja schlimmer, man ging nach der ehemaligen Vorgabe der Weltgesundheitsorganisation so weit (deren früherer Verantwortlicher für nichtionisierende Strahlung, Dr. Michael Repacholi,

stand zwischen 1996 und 2006 auf der Lohnliste der Mobilfunkindustrie), diese Menschen in die „Psychoecke“ zu drängen. Ärzten wurde empfohlen, solcherart Sensible mit Beruhigungs- und Schmerzmitteln oder sogar mit Antidepressiva zu behandeln. Das von der Mobilfunkindustrie erfundene Zauberwort hiess: „Nocebo“; angeblich machte nicht die Strahlung, sondern die Angst vor ihr diese Menschen leiden. Die Nocebothese wurde spätestens 2013 obsolet, als die WHO in ihrem Diagnosemanual (ICD-10 German Version) einräumte, dass es sich beim Syndrom der Elektrosensibilität um einen „Kontaktanlass in Bezug auf die physikalische Umwelt“ handelt. Die veterinärmedizinisch beglaubigten Gesundheitsstörungen von Haustieren, deren Organismus einfach auf die Strahlung reagiert, ohne dass sie etwas von den Mobilfunkantennen wissen und sich etwas einbilden können, widerlegten die Nocebothese natürlich schon viel früher.

Als die Schreibende 2011-2015 Interviews mit Elektrosensiblen für das erwähnte Buch durchführte, war sie anfänglich ein wenig besorgt, Menschen anzutreffen, die eventuell im zunehmenden Elektrosmog ein Ventil für anderweitige, weniger gut gemeisterte Lebensprobleme gefunden haben möchten. Dann verblüffte es sie, welcher Art von Menschen sie begegnete: Es waren ausnahmslos Personen, die mit klaren Zielen immer schon ein gesundheitsbewusstes und naturverbundenes Leben führten, sich viel im Freien aufhalten, sportliche Aktivitäten pflegen oder eine ausgeprägte musische Begabung besitzen. Mit anderen Worten handelte es sich um Menschen, die ohne Larmoyanz einfach etwas mehr merken als andere und deren Leben nicht im Konsum oder im Ersatzglück des Klickens auf elektronische Geräte aufgeht. Sie leben alle, natürlich teilweise durch ihre Beschwerden gezwungen, bewusster und konnten sich prima darüber artikulieren, was in ihrem Leben zählt.

In diesen Interviews lernte die Schreibende Menschen aus verschiedenen Landesteilen mit unterschiedlicher Herkunft und Bildungschancen kennen, die als gemeinsamer Nenner nicht nur ihre Elektrosensibilität (der klar definierte medizinische Fachterminus lautet EHS: Electrohypersensitivity) verbindet, sondern auch der Umstand, dass sie zum wachenden Teil der Bevölkerung mit ausgeprägten Ansichten zu Medien und Politik gehören.

Weshalb ausgerechnet solche Menschen als die Stillen und Urteilskräftigeren im Land, zumal da sie bereits 10% der Bevölkerung umfassen, so selten in Medien, die Qualitätsjournalismus propagieren, Gehör erhalten, verwunderte die Schreibende seit Längerem. Sind die Redaktoren so abhängig von Wirtschaftseliten und Sozialen Netzwerken geworden, dass sie die Kompetenz einbüssten, zwischen Depeschemeldungen von Firmen und selbst ernannten Influenzern auf der einen Seite und kritischen Geistern und Gemeinwohl auf der anderen Seite zu unterscheiden?

Hörte in den letzten Jahren die vierte Macht einigermaßen selbst verschuldet durch Infotainment (das nicht länger Information von Unterhaltung trennt) auf, ihre Verantwortung für die Zivilgesellschaft wahrzunehmen? Entscheidend für eine qualitativ hoch stehende Berichterstattung und die noch Lesenden wäre allemal, dass den Gemeinsinn Fördernde zu Wort kommen zu lassen und einen durchdachten Artikel zur Sache, zu dem, was strittig ist, zu liefern. Die Anforderungen an die Journalisten wären dafür höher, aber den guten unter ihnen verschaffte ihre Arbeit so auch mehr Befriedigung. Die Voraussetzung wäre, dass die Chefs der Printmedien weniger Anpassung an die Wünsche der Wirtschaft und dafür mehr Widerständigkeit im Dienst des Gemeinwohls guthiessen.

In der Corona-Virus-Pandemie sieht die Schreibende eine Chance für die Medien, um sich auf die Erfordernisse von Qualitätsjournalismus und die Vorteile des Gedruckten zu besinnen. Denn in der Krise sind nicht mehr beliebige Emotionen, Unterhaltung und Personalisierung im Stil des Kurzfutters von Gratiszeitungen gefragt, sondern echte Information, die ruhig beide Seiten etwas kosten darf, die Nutzer und die Zeitungsproduzenten. Die Krise wäre eine Gelegenheit, in welcher der Unterschied zwischen fake und zuverlässiger Information besonders in die Augen sticht. Hoffentlich nutzt man sie für ein Überdenken, wie und unter welchen Qualitätsvorgaben die Printmedien überleben. Sie dürften dereinst auch die Grundlage für eine Historie des 21. Jahrhunderts abgeben, damit die Erinnerung daran, wie es wirklich gewesen ist, nicht in der ungestalteten Masse des Digitalen untergeht. In dieser Erinnerung gründet die kulturelle Identität der Individuen und ihres Gemeinwesens. Die Verantwortung der Printmedien als Kulturstifterinnen ist hoch.